

1. Oesterreichs siebenjähriger Krieg mit Preussen.

Jahr 1756.

Durch die Friedensschlüsse vom 11. Juni 1742 zu Breslau, wodurch der erste, und am 25. December 1745 zu Dresden, wodurch der zweite schlesische Krieg beendigt wurde, gelangte Friedrich II., König von Preussen, in den Besitz von ganz Schlesien, mit Ausnahme der Fürstenthümer Teschen, Troppau und Jägerndorf.

Die Stellung jedoch, welche Friedrich durch eine Reihe von erfolgreichen Siegen und durch die Erwerbung von Schlesien in der Reihe der europäischen Staaten damals einnahm, war noch zu neu, und schien noch zu wenig befestiget, als daß nicht einerseits der Verdruß über den erlittenen Verlust, und der gekränkte Ehrgeiz, anderseits der Neid, mit dem jede anwachsende Größe betrachtet wird, hätte erwachen müssen, wozu sich noch die Hoffnung gesellte, den glücklichen und siegreichen König bald wieder in seinen vorigen Stand herab drücken zu können.

Maria Theresia konnte den Verlust des so schönen und fruchtbaren Schlesiens nicht verschmerzen, noch dem Könige Friedrich die Art und Weise verzeihen, wodurch er es an sich gebracht hatte. Auch kränkte sie der Umstand, daß Friedrich bemüht war das einst ganz katholische Schlesien zu reformiren, zwar nicht gewaltthätig, doch wirksam auf politische Weise. Sie glaubte noch immer ein Recht auf dieses von ihr so geliebte Land zu haben, deren Bewohner nur ungerne von dem milden Zepter Oesterreichs geschieden waren.

In Rußland herrschte damals Elisabeth, eine innige Freundin Maria Theresiens. Diese betrachtete mit Eifersucht das kühne Emporstreben ihres Nachbarn, und die beständige Vermehrung und Verbesserung seiner Kriegsmacht flößte ihr Besorgnisse ein. Auch war sie ihm persönlich abgeneigt, weil Friedrich sich oft beleidigender Ausfälle wider sie erlaubte, die ihr immer durch Spione im vergrößerten Maßstabe hinterbracht wurden.

In Sachsen war August III. König, dessen Alles vermögender Minister, der Graf von Brühl sich unaufhörlich bemühte, die Höfe von Wien und Petersburg wider Friedrich aufzureizen, weil dieser nur verächtlich von ihm sprach, wodurch der Graf einen unvertilgbaren Haß auf ihn geworfen hatte, den er aus Rachsucht auf alle mögliche Weise an den Tag zu legen suchte.

Es wurde deshalb schon am 2. Juni 1746 ein Bündniß zwischen Rußland und Oesterreich geschlossen, worin man sich anheischig machte, im Falle eines Angriffes sich gegenseitig Hilfe zu leisten. Die wahre Absicht des Vertrages war in einem geheimen Artikel desselben enthalten, vermöge welchem sich die Kaiserin Elisabeth verbindlich machte, der Kaiserin-Königin Maria Theresia zur Wiedereroberung von Schlesien und der Grafschaft Glatz beizustehen, wenn je Friedrich den Dresdner-Frieden durch einen Krieg mit Rußland, Oesterreich, Sachsen oder Polen verletzen sollte. Sachsen verschob noch seinen Beitritt, damit es einst, im Falle eines wirklichen Kriegsausbruches mit größerer Sicherheit handeln könne. Indessen ließ Brühl keine Gelegenheit unbenützt, um das von ihm sehnlich gewünschte Ziel, nämlich einen Krieg mit Preussen herbei zu führen, und Elisabeths Abneigung gegen Friedrich zu erhalten und zu bestärken. Aber Friedrich, der einen bestochenen Sekretär am Dresdner-Hofe hatte, erfuhr Alles, ja selbst jenen geheim gehaltenen Artikel.

Somit lag gleichsam der Zunder zu einem neuen Kampfe bereitet, als im Jahre 1755 zwischen Frankreich und England ein Seekrieg ausbrach, welcher sich auch auf das feste Land auszubreiten drohte, weil das Königreich Hannover, welches zu England gehörte, den Franzosen einen Angriffspunkt darbot. Beide Nationen bewarben sich um Verbündete, und nach den Verhältnissen des österreichischen Erbfolgekrieges, wo England Oesterreichs Verbündeter gewesen war, schien es, als sollte sich diese Macht mit seinem alten Bundesgenossen wieder vereinigen. Aber Oesterreich hatte sich bereits dem französischen Hofe genähert, und der König von England konnte also unter diesen Verhältnissen nicht hoffen, daß Oesterreich, im Falle eines Einbruches der Franzosen in Hannover, diesen einigen Widerstand leisten werde. Er wandte sich daher an Friedrich den II., und dieser, dem französischen Kabinete seit seinem letzten Feldzuge ohnehin abgeneigt, ging bereitwillig in den Antrag des Königs von England ein, und schloß mit ihm am 16. Jänner 1756 ein Bündniß, in welchem beide Theile sich

verpflichteten, nicht zu dulden, daß eine fremde Macht Truppen in Deutschland einrücken lasse. Hierdurch hoffte Friedrich die Kaiserin von Rußland, als eine Bundesgenossin von England, zu versöhnen, allein er täuschte sich, den Elisabeths Haß gegen ihn war so groß, daß sie vielmehr dieserwegen mit England brach.

Durch den Vertrag Englands mit Preußen gelangte Oesterreich zu seinem längst ersehnten Ziele, nämlich einer Verbindung mit Frankreich. Der kaiserliche Minister, Graf (nachher Fürst) von Kauniz *), setzte seinen ganzen Ehrgeiz darein, diese von den Staatsmännern kaum für möglich gehaltene Vereinigung zu Stande zu bringen, und sparte als Gesandter am französischen Hofe kein dazu zweckdienliches Mittel. Es gelang ihm die Geliebte des Königs Ludwig des XV., die einflussreiche Pompadour auf seine Seite zu ziehen, und durch ihren Eifer wurde nun der König von Frankreich dahin bewogen den Absichten des Ministers Kauniz sich geneigt zu finden. Am 1. Mai 1756 hatte nun Kauniz in dem königlichen Schlosse zu Versailles eine feierliche Audienz bei Ludwig dem XV. in Gegenwart aller Staatsminister und der Pompadour, wo es ihm gelang den König durch seinen Vortrag und seine angegebenen Gründe der Verbindung so sehr zu entzücken, daß er ihm gleichsam zur Bekräftigung seines Bündnisses mit Oesterreich die Hand bot, worauf alle Anwesenden in freudige Bewegung gerieten. Durch diesen Akt wurden jetzt zwei Staaten, welche seit Jahrhunderten sich feindselig gegenüber standen, zum großen Erstaunen Europas plötzlich zu Freunden umgewandelt, und somit die alte gegenseitige Eifersucht ausgeglichen.

Um dieselbe Zeit zog die russische Regierung in Visland, und die österreichische in Böhmen Truppen zusammen. Friedrich durch die Nachrichten, die er fortwährend aus Dresden erhielt, aufgeregt, zweifelte nun nicht länger mehr, daß das Ungewitter bald über ihn losbrechen werde, und glaubte in dieser Lage der drohenden Gefahr nicht nachdrücklicher begegnen zu können, als wenn er zuerst den Angriff mache, um die Feinde zu überraschen, ehe sie noch ihre Rüstungen vollendet hätten. Zuerst wollte er sich Sachsens bemächtigen, oder versichern, und es mit Gewalt zu seinem Bundesgenossen machen, sodann über Böhmen herfallen, und so brachen auch wirklich ganz unerwartet 60,000 Preußen am 29. August 1756 in Sachsen ein, besetzten Wittenberg, Torgau, Leipzig und viele andere Städte ohne Wider-

*) Fürst Wenzel Anton Kauniz-Nietberg ward am 2. Februar 1711 in Wien geboren. Als jüngster Bruder unter 19 Geschwistern wurde er zum geistlichen Stande bestimmt, und besaß schon im 13. Jahre eine Dommherrnstelle; aber der Tod seiner älteren Brüder änderte seine Bestimmung. Er studirte zu Wien, Leipzig und Leyden, und machte Reisen durch Frankreich, England und Italien. Schon beim Anfange seiner politischen Geschäftsbahn zeichnete er sich durch seltene Geistesgaben aus, und erwarb sich die besondere Gunst der Kaiserin Maria Theresia. Sie verwendete ihn seit dem Jahre 1711 als Botschafter nach Rom, Florenz, Turin, und in den Niederlanden, worin er eine Zeitlang die Interims-Regierung führte. Im Jahre 1745 wurde er Minister, und im Jahre 1748 als Gesandter zum Friedenskongresse nach Aachen geschickt. Hier legte er den eigentlichen Grund zu seinem Ministerruhme, worauf ihn seine Monarchin zum Konferenz- und Staatsminister ernannte, und als Gesandten an den französischen Hof schickte. Durch kluges Betragen, einnehmende Beredsamkeit und gefälliges Wesen erhielt er bald einen großen Einfluß in das französische Staatskabinet, und legte hier den Grund zur Ausöhnung des französischen und österreichischen Hofes. Er knüpfte das Bündniß unter Beiden, welches erst im Jahre 1756 öffentlich bekannt gemacht wurde, und die Folge hatte, daß das politische System von Europa sich vortheilhaft für Oesterreich umänderte. Noch nie hat wohl ein Minister an irgend einem Hofe ein größeres Vertrauen durch längere Zeit genossen, als Kauniz an dem Kaiserlichen, wo er seit dem Jahre 1753 als Hof- und Staatskanzler die auswärtigen Staatsangelegenheiten Oesterreichs allein leitete, aber auch auf die innere Verwaltung den größten Einfluß hatte, und die Staatseinkünfte außerordentlich verbesserte. Maria Theresia setzte auf ihn das uneingeschränkste Zutrauen, und übersah ihm gerne die Verstöße gegen die Eiferthe, die an ihrem Hofe herrschte. Auch Kaiser Joseph II. achtete ihn sehr hoch, und benützte seine Rathschläge, aber nicht immer, und dieses nur zu seinem Nachtheile, wohin z. B. der mißlungene Versuch gehört, die Cäcile zu öffnen, dann der Austausch von Baiern, und der unselige Türkenkrieg. Unter der kurzen Regierung Kaiser Leopold des II. nahm sein Einfluß bedeutend ab, und der unglückliche Krieg gegen Frankreich entspann sich wider seinen Willen. Sein hohes Alter und die Abnahme seiner Kräfte bewogen ihn unter Kaiser Franz dem I. die Würde als Hof- und Staatskanzler nieder zu legen, und nun genoß er eine mit Auszeichnung verbundene Ruhe bis an seinem Sterbetage (27. Juni 1794) mit dem Bewußtsein, die Pflichten des Menschen, Staatsbürgers und Ministers genau erfüllt zu haben. Kauniz war Patriot im eigentlichen Wortverstande, mäßig, billig, gerecht, klug und thätig. Seine Beurtheilung war langsam, aber reif, und sein Auspruch fast immer richtig. Er las gerne die französischen Klassiker, und sprach italienisch, deutsch und lateinisch. Besonderen Scharfsinn verrieth er in der Mechanik, weshalb er verschiedene Handwerker beständig in seinen Diensten hatte, denen er die Arbeiten selbst angab. Künstler und Gelehrte unterstützte er großmüthig, und zog sie häufig zur Tafel, auch die Wiener-Kunstakademie hat ihr Entstehen hauptsächlich ihm zu verdanken.

stand, und erschienen auch bald darauf vor Dresden. Der erschrockene König August flüchtete mit seinem Minister Brühl in das Lager seines Feldmarschalls, den Grafen Rutowsky, der in aller Eile 17,000 Soldaten zusammen gebracht hatte. Mit diesem Heere wollte man nach Böhmen hinüber eilen, um den kaiserlichen Feldmarschall Browne zu verstärken; aber auf den umsichtigen Rath des französischen Gesandten Broglio beschloß man zu bleiben, und ein festes Lager zwischen Pirna und Königsstein zu beziehen, dadurch den König aufzuhalten, und Brownen Zeit zu verschaffen, sich zu verstärken.

Friedrich, dessen Absicht anfangs war, Sachsen auf seine Seite zu bringen, gebot seinen Truppen die größte Mäßigung, und trat sogar mit dem Könige in einen Briefwechsel. Aber dieser verstand sich nur zu einer Neutralität, womit dem Könige Friedrich nicht gedient war. Da nun diesen auch nicht unbekannt blieb, wie sehr ihn Graf Brühl haßte, so konnte er leicht voraus sehen, daß August von Sachsen zu einem feindseligen Schritte wider ihn bewogen werden könne; würde er also vorwärts gedrungen seyn, so könnte sein Rücken bedrohet, und die Verbindung mit der Elbe abgeschnitten werden. Dieserwegen hielt es jetzt Friedrich für gerathener, Sachsen feindlich zu behandeln, wobei er auch seinen Vortheil fand. Er konnte sich nämlich der reichen Hilfsquellen dieses Landes nach Belieben bedienen, ohne Jemand darüber Rechenschaft ablegen zu dürfen, und so fing er auch unverweilt damit an, daß er die wohlversehenen Zeughäuser zu Dresden, Weissenfels und Zeitz ausräumte, und die Waffen sammt dem Geschütze nach Magdeburg bringen ließ. Zugleich setzte er auch das ganze sächsische Konferenz-Ministerium außer Thätigkeit, und ordnete in Dresden eine preussische Landesverwaltung an. In Torgau bildete er ein Kriegskommissariat, welches alle kurfürstlichen Gefälle nicht mehr an den Landesherren, sondern an ihn zu entrichten hatte. Allenhalben wurden die öffentlichen Kassen, desgleichen die Bergwerke, die Münze und die schöne Dresdner Porzellanfabrik in Beschlag genommen, und die Kanzleien verstaatet. Jedoch schonte Friedrich das Eigenthum der Unterthanen, und legte gegen diese alle ersinnliche Artigkeit an den Tag, ja er betrug sich, kurz gesagt so, als wäre er der eigentliche Herr des Landes.

Maria Theresia ließ gegen dieses eigenmächtige Verfahren des Königs durch kaiserliche Mandate protestiren, und selbst an Friedrich erging ein Abmahnungsschreiben, worin er von dem Reichsoberhaupte ermahnet wurde, seine Truppen zurück zu ziehen, und dem Könige August von Sachsen alle Kosten zu ersetzen. Allein Friedrich kehrte sich nicht im Geringsten daran, sondern fuhr fort auf Unkosten des Königs von Sachsen sich und sein Heer zu versorgen. Jetzt wollte er nach Böhmen eilen; allein die Stellung der Sachsen in ihrem unangreifbaren Lager bei Pirna hemmten seine Schritte, und so verweilte er hier über 4 Wochen wie eine Festung belagernd, in der beständigen Furcht von den Oesterreichern angegriffen zu werden. Wirklich näherte sich auch Browne, nachdem er am 30. September bei Budin über die Eger ging. Nun verließ auch Friedrich das Einschließungsheer, und traf, um des Feindes Absicht zu vereiteln, an dem nämlichen Tage bei seinem Observations-Korps ein, welches unter der Anführung des Feldmarschalls Keith in Böhmen bereits früher eingedrungen war, und bei dem Orte Auffig stand. Während so die Oesterreicher und Preußen einander entgegen rückten, trafen sie am folgenden Morgen (1. Oktober 1756) bei dem Städtchen Lowositz zusammen. Schon früh um 7 Uhr begann die Kanonade, aber ein dichter Nebel, der sich erst um die Mittagszeit ganz verzog, machte beide Feldherren verlegen, und verzögerte den Ausgang der Schlacht bis um 3 Uhr Nachmittags. Der Herzog von Bevern, der den linken Flügel des preussischen Heeres kommandirte, entschied durch einen glänzenden Infanterieangriff mit gefälltem Bajonette die Schlacht zu Gunsten Friedrichs, der sohin in diesem Feldzuge seinen ersten Sieg erfocht, und Browne führte hierauf sein Heer wieder über die Eger nach Budin zurück.

Jedoch war die Freude des Königs über diesen Sieg nur gering. Browne war nicht völlig geschlagen, und noch immer stärker als Friedrich; zudem lagen auch auf dem Schlachtfelde mehr preussische als österröische Leichen. Browne hatte sich, ungeachtet des ungünstigen Terrains (da er wegen der gebirgigen Gegend von seinem ganzen Heere nicht Gebrauch machen konnte), so tapfer und einsichtsvoll vertheidiget, daß Friedrich wohl einsah, er habe nicht mehr die Oesterreicher der beiden früheren schlesischen Kriege vor sich, und diesen Umstand schrieb er auch an seinen General-Feldmarschall Grafen Schwerin *), wobei er jedoch auch seinen Truppen den wohlverdienten Ruhm zu

*) Graf von Schwerin wurde geboren im Jahre 1684 in Schwedisch-Pommern, und trat im Jahre 1700 als Fähnrich in holländische Kriegsdienste. Der damalige Krieg, in welchem unter Eugen und Marlbo-

Theil werden ließ, und den bemerkenswerthen Ausdruck gebrauchte, daß er die Ehre gehabt habe, solche tapfere Krieger anzuführen.

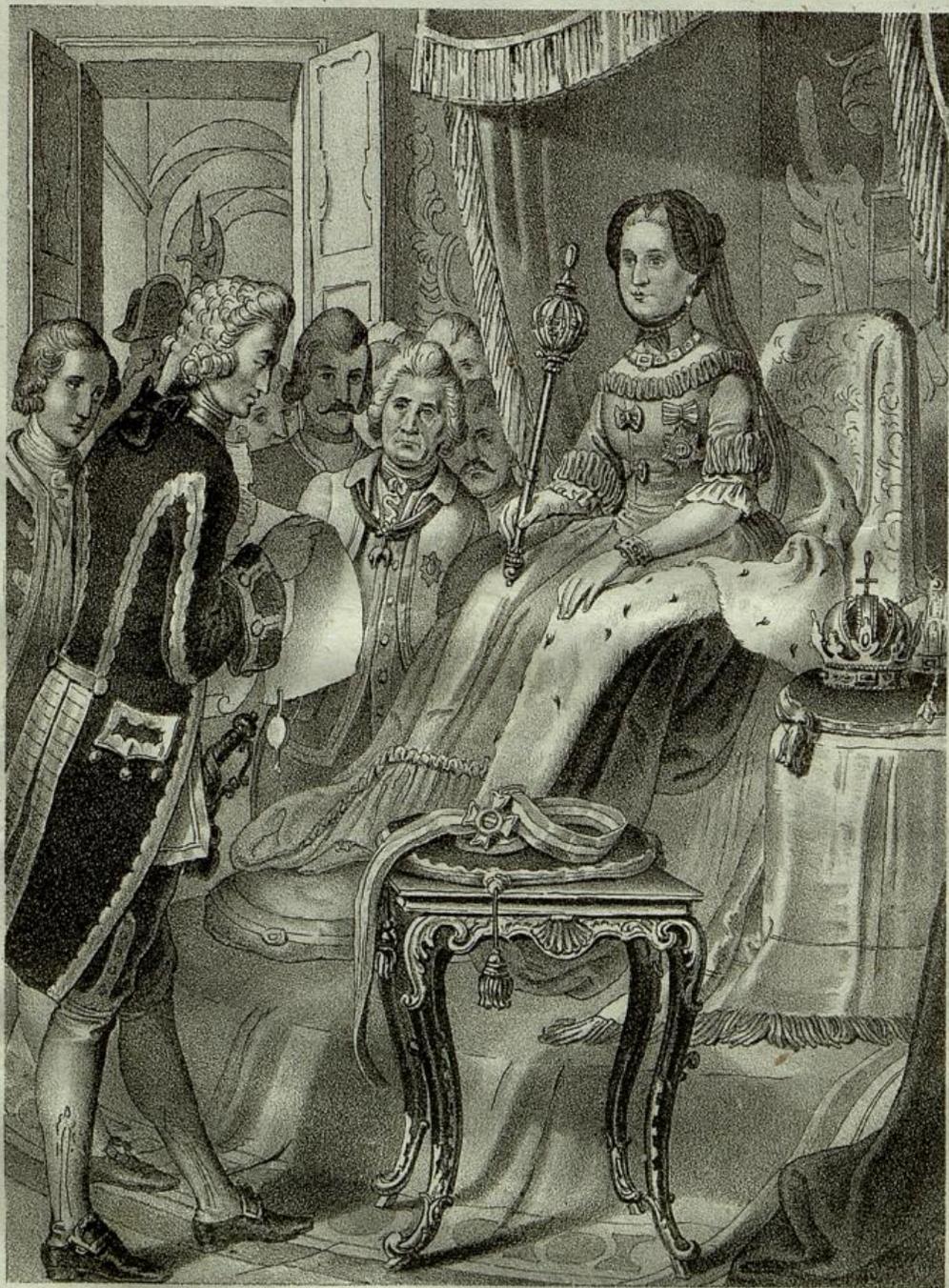
Die bedrängten Sachsen hörten mit tiefem Schmerze das stolze Victoriaschießen der Preußen rings auf den Felsenhöhen, welche ihr Lager umschloßen, denn Friedrich hatte bei seinem Abmarsche einen Theil seines Heeres als Beobachtungskorps zurück gelassen. Schon längst waren sie auf halbe Rationen beschränkt, die Pferde bekamen bloß etwas Stroh und Gras, und die meisten derselben mußten wegen Mangel an Fütterung nieder gestochen werden. Eine Aussicht blieb noch übrig. Man wollte nämlich in der Nacht über die Elbe gehen, und sich jenseits nach Böhmen durchzuschlagen suchen, wo Browne den Anziehenden entgegen kommen sollte. Aber zu ihrem Unglücke trat ein entsetzliches Regenwetter mit schauerlichen Stürmen ein, zudem konnte man auch mit der Brücke nicht zu rechter Zeit fertig werden; und so besetzten indessen die Preußen jenen Ausgang mit fürchterlichen Batterien. Browne war bereits bis Schandau vorgebrungen, fand daselbst aber keine Sachsen, und kehrte also, da er auch das Terrain höchst nachtheilig fand, wieder zurück. Die Sachsen gingen aber mittlerweile wirklich über die Elbe, und stellten sich unter dem Lilienstein auf; da sie aber von dem Kanonenfeuer der Preußen unaufhörlich verfolgt wurden, zudem auch von Hunger und Mattigkeit bereits erschöpft waren, so sahen sie sich endlich genöthiget dem Könige von Preußen eine Kapitulation anzubieten. Friedrich, jetzt mehr als je erzürnet, machte harte Bedingungen, und forderte, daß das ganze Heer, noch 14,000 Mann stark, sich mit Waffen und Vorräthen zu Kriegsgefangenen ergeben müsse, jedoch erlaubte er ihnen die Fahnen und Standarten im Zeughause aufstellen zu dürfen. Die Officiere wurden nun auf ihr Ehrenwort, gegen Preußen nicht zu dienen, frei gelassen, die Gemeinen aber — deren unnütze Einkerkierung in den Casematten ungemein viel Geld gekostet haben würde — gezwungen, preussische Dienste anzunehmen. Man sah es diesen wackeren Leuten an, daß sie nur mit höchstem Unwillen den ihnen abgezwungenen Eid der Treue leisteten, und da Friedrich den Fehler beging, daß er sie nicht einzeln unter seine Truppen eintheilte, sondern in Haufen beisammen ließ, so entwichen bei der nächsten schicklichen Gelegenheit ganze Regimenter, und zogen, ihrem Könige treu bleibend, nach Polen. Dahin hatte sich nämlich August III. mit seinen beiden Söhnen und dem Minister Brühl gewendet, nachdem er früher dem Könige Friedrich davon die Anzeige gemacht hatte. Friedrich war zwar artig genug, daß dem abziehenden Könige weder ein preussischer Soldat, noch Beamter in den Weg treten durfte; aber diese Höflichkeit konnte ihn für den erlittenen Schmerz und die großen Opfer gewiß nur wenig entschädigen.

Der Feldzug war nun für dieses Jahr zu Ende. Die Oesterreicher zogen sich tief in Böhmen zurück, und die Preußen nahmen ihre Winterquartiere in Sachsen und Schlessen. Friedrich blieb in Dresden im königlichen Schlosse, nahm Besuche von angesehenen Standespersonen an, besuchte selbst häufig das Theater, und überließ sich seiner Lieblingsbeschäftigung der Dichtkunst und Musik. Aber auch auf die Fortsetzung des Krieges richtete er nebstbei sein besonderes Augenmerk, und ergänzte sein Heer mit 10,000 sächsischen Rekruten, deren Ausrüstung er von den Einkünften des Kurfürsten bestritt, so wie er überhaupt die ganze Landesverwaltung besorgte. Nach einer kurzen Reise nach Berlin, wo er seine Truppen besichtigte, kehrte er schon im Jänner des Jahres 1757 wieder nach Sachsen zurück, um daselbst die Anstalten zu dem neu bevor stehenden Feldzuge vorzubereiten.

rough, auch die holländischen Kriegsvölker gegen die französische Macht kämpften, ward für Schwerin eine erwünschte Schule der militärischen Bildung. Als Vorpommern an Preußen fiel, trat Schwerin, dessen Güter in dieser Landschaft lagen, in preussische Dienste, und Friedrich Wilhelm I. schickte ihn hierauf als Gesandten nach Warschau, um dort die thornischen Unruhen zum Besten der Evangelischen beizulegen, welchen Auftrag Schwerin auch glücklich vollzog. Hierauf ward er Generalmajor, erhielt ein Regiment, wurde Gouverneur von Peitz und dann zum Generalleutnant ernannt. Durch seinen Scharfblick und sein Feldherrntalent befestigte er sich immer mehr in der Gunst und in dem Vertrauen seines Königs, welcher ihn jetzt nicht nur in den geheimen Rath zog, wenn militärische Angelegenheiten verhandelt wurden, sondern ihn auch zum Theilnehmer seiner Reisen und Vergnügungen machte. Im Jahre 1739 ward Schwerin zum General en Chef der preussischen Infanterie ernannt, die letzte Ehre, womit Friedrich Wilhelms Erkenntlichkeit ihn zu belohnen suchte. Friedrich II. schätzte Schwerin als einen Feldherrn voll Erfahrungen und erhob ihn zum General-Feldmarschall, nachdem er ihm die Grafenwürde ertheilt hatte. Schwerin starb auf dem Schlachtfelde am 6. Mai 1757, und hat mit seinem Blute den Sieg erkaufte. Wohl kein anderer preussischer Held des siebenjährigen Krieges ist so allgemein betrauert worden als er; Volksgesänge brachten seinen Namen auf den Enkel, und mit dem Andenken an die Prager-Schlacht wird Schwerins Name stets fortleben.

Österreichs siebenbürgischer Landes- und Provinzial-
bibliothek





Vaterländische Immertellen von Ziegler.

2. Oesterreichs siebenjähriger Krieg mit Preussen.

(Die Stiftung des militärischen Maria Theresien-Ordens.)

Jahr 1757.

Der plötzliche Einfall der Preußen in Sachsen hatte das größte Aufsehen in Europa gemacht. Besonders klagte Oesterreich über den Landesfriedensbruch, über verletztes Völkerrecht und unerhörte Gewaltthätigkeit. Auch Frankreich erhob seine mißbilligende Stimme dahin, daß Preußen jene Gewährleistung, welche es im westphälischen Frieden gegeben, verletzt habe, und fand darin einen Vorwand zum Kriege, bei welcher Gelegenheit durch französisches Gold auch Schweden unter die Waffen wider Friedrich gerufen wurde. In Rußland rüsteten sich 100,000 Mann zum Beistande für Oesterreich, und selbst die deutschen Stände bewilligten der Kaiserin Maria Theresia eine Reichshilfe von 60,000 Mann, von der aber, wie in Deutschland gewöhnlich, kaum die Hälfte zusammen kam, und über welche der Prinz Joseph Friedrich von Silbburgshausen den Oberbefehl erhielt. Oesterreich selbst rüstete sich mit aller Kraft, und Friedrich konnte berechnen, daß er im nächsten Feldzuge beinahe eine halbe Million Streiter aus allen Weltgegenden wider sich haben werde, während er selbst, mit Anstrengung aller seiner Kräfte so wie jener seiner wenigen Bundesgenossen höchstens 200,000 Mann ihnen entgegen stellen konnte.

Aber noch andere Sorgen mußten das Herz des Königs drücken. Er hatte nämlich Oesterreich schwer beleidiget, und mußte im Unterliegungsfalle die Rache dieses Staates befürchten; was durfte er ferner von der Barbarei der Russen, was von Frankreichs Raubgier erwarten? Er wußte es bereits, daß es in dem Plane der Gegner lag, ihn bis zu dem Range eines Kurfürsten herab zu drücken, oder auf jene Länder einzuschränken, welche er bei dem Antritte seiner Regierung besaß.

In dieser unübersehbaren Gefahr waren bloß England, der Landgraf von Hessenkassel, und die Herzoge von Braunschweig und Gotha seine Bundesgenossen. Diesen mußte er vor der Hand die Abhaltung der Franzosen überlassen, indessen er selbst den heran rückenden Russen nur 14,000 Mann entgegen stellen konnte. Wider Schweden blieben ihm nur 4000 Mann; da er seine Hauptmacht auf seinen fürchtbarsten Feind, nämlich auf die Oesterreicher werfen mußte, welche für ihr eigenes Interesse kämpften; und diese wollte er, wo möglich zuerst in Böhmen durch eine glückliche Schlacht in ihrer Kraft lähmen.

Er betrieb daher die Anstalten zu dem neuen Feldzuge mit der größten Lebhaftigkeit, wozu Sachsen Geld, Lebensmittel und Rekruten herbei schaffen mußte. Doch verschonte er dabei das Eigenthum des Landesherrn, und ließ seine Kunstschätze in Dresden unangetastet; — hiedurch vortheilhaft ausgezeichnet gegen Napoleon, oder das revolutionäre Frankreich, welches sich dieselben in den eroberten Provinzen ohne Rücksicht zueignete.

Im Anfange des Monats März 1757 ging Friedrich nach Schlesien, um mit dem General-Feldmarschall Schwerin in Hainau den Plan des bevor stehenden Feldzuges zu entwerfen. Zuerst sollte Prag genommen werden, aber rasch und unerwartet, weshalb er vier Heerhaufen von verschiedenen Seiten in Böhmen einbrechen ließ, denen er den Tag bestimmte, an welchem sie vor dieser Stadt zusammen treffen sollten, nämlich den 6. Mai. Auf dem Wege dahin nahmen die Preußen in der Ueberraschung mehrere Magazine weg, und wirklich vereinigten sich diese vier Armeen an dem festgesetzten Tage. Auf der Seite Oesterreichs hatte diesmal an der Stelle des erfahrenen Browne der Prinz Karl von Lothringen den Oberbefehl erhalten, der mit Erstaunen das rasche und wohlberechnete Andringen des Feindes bemerkte. Prinz Karl ließ vor der Stadt auf den Hügeln und Bergen Verschanzungen aufwerfen, wozu noch der für die österreichische Stellung vortheilhafte Umstand kam, daß die Preußen beim Aufmarschiren in den sumpfigen und bergreichen Erdreiche unberechnete Schwierigkeiten antrafen, und selbst Kanonen zurück lassen mußten. Erst gegen 1 Uhr Nachmittags konnte

man zum Angriffe kommen, und die wohl angebrachten Oesterreichischen Batterien empfangen jetzt die Anrückenden mit einem so entsetzlichen Feuer, daß jeder Anlauf der Preußen vereitelt ward, und ganze Reihen, von den zahllosen Kartätschenkugeln getroffen, nieder stürzten. Kaum vermochte der wackere Zietzen noch seine sonst so beherzten Schaaren heran zu bringen, denn gegen diese Feuerschlünde schien jede menschliche Tapferkeit und Anstrengung fruchtlos. Schon waren die schönsten Regimenter gefallen, die Nachrückenden stiegen über die zuckenden Leichname ihrer Kameraden hinweg, in der Voraussicht wie diese, bald auf sie hinzusinken. Nun wollte Niemand mehr vorwärts. Da ergriff in diesem entscheidenden Augenblicke der 73jährige General-Feldmarschall Schwerin die Fahne eines fliehenden Fähnrichs, hob sie mit den Worten empor: »Heran, meine Kinder! Folgt mir, Kameraden!« und rückte auf die Batterien vor. Alle drangen ihm nach; doch kaum 12 Schritte vorgerückt, ward er von vier Kartätschenkugeln entseelt nieder gestreckt. Graf Mantouffel hob diese Fahne auf, und führte die begeisterten Sieger weiter auf den blutigen Pfad. General Fouquet übernahm an Schwerins Stelle das Kommando des linken Flügels, aber auch ihn zerschmetterte eine Kartätschenkugel das Degengefäß in der Hand. Ein Officier, dem eine Kanonenkugel beide Hüfte weggenommen hatte, reichte ihm seinen Degen, mit der Bitte, durch einen Pistolenschuß sein Leben zu enden. Fouquet ließ ihn aber forttragen und verbinden, während man ihm den Degen an der verwundeten Hand befestigte. Auch Prinz Heinrich, der Bruder des Königs, stieg vom Pferde, führte seine Brigade zu Fuß gegen eine feindliche Batterie, und gewann sie. Herzog Ferdinand von Braunschweig machte einen fürchterlichen Anfall gegen den linken Flügel der Oesterreicher, und vertrieb diesen vom Berge. Lange schien der Sieg zweifelhaft, ja gar von Seite Preußens unmöglich; da wurde Browne, der den linken Flügel kommandirte, tödlich verwundet weggetragen, und nun rief Schrecken und Verwirrung in dem Heere ein, worauf beide Flügel zu wanken anfangen. Diesen Augenblick ersah Friedrich, durchbrach im schnellen Anlaufe das Centrum, und entschied auf diese Weise den langen und blutigen Kampf. Ein Theil des geschlagenen Heeres warf sich in die Mauern von Prag, ein anderer zog sich südlich nach Kuttenberg, wo der Feldmarschall Daun mit einem Hülfsheere stand. Doch dieser Sieg kam dem Könige theuer zu stehen, und nur der Liebe seiner Soldaten für seine Person war es möglich, in diesem schrecklichen Kampfe eine solche Ausdauer an den Tag zu legen. 16,500 Preußen waren theils todt, theils verwundet, und noch war die beschwerliche Arbeit übrig eine große Hauptstadt zu belagern, welche jetzt 46,000 Streiter in sich schloß, und einen mächtigen Helfer, den Grafen Daun, in der Nähe hatte. Friedrich ließ jetzt den Herzog von Bevern mit 20,000 Mann nach Kuttenberg gehen, um dort den Feldmarschall Daun zu beobachten, er selbst aber blieb mit dem Hauptheere vor Prag, und ließ die Stadt fürchterlich beschießen. Den Obersten Mayer sendete er mit nur 2000 Mann nach Franken, welche hinlänglich waren, die überall sich sammelnden Truppen aus einander zu jagen. Dieser plünderte nebstbei die Reichsstädte und Bisthümer, und kehrte bald wieder mit reicher Beute beladen zurück.

Fünf Wochen stand bereits Friedrich vor Prag, und hatte die Stadt durch unaufhörliches Beschießen und Bombenwerfen fast zur Ruine gemacht, ohne sie jedoch erobern zu können. Indessen liefen bei ihm die beunruhigendsten Nachrichten ein, daß die Franzosen in Westphalen, und die Russen in Ostpreußen verheerend eingefallen seyen, und von den letztern die Hauptstadt bedroht werde. Nun faßte er den Plan, den Feldmarschall Daun zuerst zu schlagen; worauf, seiner Meinung nach, die Uebergabe von Prag von selbst erfolgen müsse, und brach wirklich mit 12,000 Mann von Prag auf, um sich mit dem Herzoge von Bevern bei Kaurzin zu vereinigen, was auch geschah. Am 18. Juni trafen sie den Grafen Daun in einer vortheilhaften Stellung bei Kollin verschanzt, aber ungeachtet des ungünstigen Terrains befehlt jetzt der König den Angriff, sich auf die Tapferkeit seiner Truppen verlassend, und es schien auch im Anfange, als ob ihre Tapferkeit und ihr Ungestüm auch diesmal ihm den Sieg erringen werde. Allein er sollte hier zuerst den Wankelmuth des Glückes erfahren, und die erste Schlacht gegen Oesterreich seit seinem Kampfe mit diesem Staate verlieren. Besonders war sein linker Flügel der Wuth des Oesterreichischen Geschützes preis gegeben, und durch die mordenden Kartätschen wurden den Preußen in ihren wiederholten Angriffen große Lücken beigebracht. Jetzt wurde auch die sächsische und Oesterreichische Kavallerie zum Einhauen dahin beordert, und diese vollendeten die schreckliche Niederlage. Zerstreuet und mit Zurücklassung alles Geschützes flohen nun die Trümmer dieses Flügels zu dem Rechten hin, um dort Schutz zu finden. Dieser war bisher so siegreich gewesen, daß Graf Daun schon fast auf dem Punkte stand, den Rückzug anzuordnen; als er jedoch den völligen Ruin

des linken Flügels gewahrte, wich er ebenfalls, und Prinz Moriz von Dessau, und Bevern zogen sich nach Nimburg zurück, wohin der König mit verhängtem Zügel bereits gesprengt war. Daun stürzte sie nicht, dem bei dieser Gelegenheit 45 Stücke Geschütz in die Hände fielen, während 13,000 Preußen theils todt, theils verwundet auf dem Schlachtfelde lagen, darunter über 300 vortreffliche Officiere sich befanden. Von dem schönen königlichen Garderegimente blieben nur noch 200 Mann übrig, während andere noch mehr gelitten hatten, und so war jetzt der unüberwindliche Friedrich furchtbar gedemüthiget.

Die nothwendige Folge von dem Verluste der Schlacht war die Aufhebung der Belagerung der Stadt Prag. Der Prinz August Wilhelm erhielt den Auftrag einen Theil des Heeres in die Lausitz zurück zu führen, wo er bei den Ausgängen der Bergpässe einen beträchtlichen Verlust erlitt.

Als die Kunde von diesem glänzenden Siege nach Wien gelangte, war Jedermann, besonders aber die edle Kaiserin Maria Theresia hoch erfreuet. Sie wollte das Andenken dieses, für die kaiserlichen Waffen so glorreichen Tages durch Errichtung eines Ordens verewigen, der ihren Namen führen, und den tapferen Kriegesmännern zur Zierde und Belohnung dienen sollte, und dieses ist der Ursprung des militärischen Maria Theresien-Ordens. Die Stiftung sollte mit dem Siegestage, nämlich den 18. Juni 1757 beginnen, aber die Ordens-Statuten wurden erst den 12. December 1758 mit großer Feierlichkeit bekannt gemacht. Auf ihrem erhabenen Throne saß die großherzige Kaiserin im vollen Schmucke, umringt von den ausgezeichnetsten Personen des Hofes und Militärs, und seitwärts auf einem Tische, worauf ein kostbarer Polster lag, befand sich dieser Orden. Die Statuten desselben, welche für den Träger des Ordens besonders günstig sind, wurden jetzt vorgelesen, und die Kaiserin, so wie jeder künftige Regent Oesterreichs als Großmeister desselben erklärt. Ihn zu tragen ist jeder berufen, der als Officier eine Heldenthat wohl überdacht, klug und glücklich ausgeführt hat, die von entscheidender Folge ist, und die auch, ohne den Volkführer zum Vorwurfe zu gereichen, hätte unterbleiben können. Weder Religion, noch Stand machten hier einen Unterschied, und selbst Personen von fremden, aber mit Oesterreich verbündeten Heeren können ihn unter der angegebenen Bedingung erhalten. Graf Daun, und viele andere Officiere waren die Ersten, die mit diesem schönen Ordenszeichen *) theilhaftig worden sind.

Friedrich war, wie schon erwähnt, nach dem Verluste der Schlacht bei Kollin nach Nimburg zurück geeilet, wo er die Reste seines geschlagenen Heeres wehmüthig sammelte, und den Rückmarsch aus Böhmen antrat. Daun hatte so viel Aufmerksamkeit für ihn, daß er die in Planian noch zurück gelassenen verwundeten Preußen ihm nachschickte, und jetzt mit dem Prinzen Karl von Lothringen vereinigt dem geschlagenen Feinde nachfolgte. Sie beunruhigten seinen Rückzug nicht, und nahmen die Schlacht, die ihnen Friedrich ungeachtet seiner Erschöpfung durch zwei blutige Schlachten anbot, nicht an. Friedrich zog sich nach der Lausitz zurück, und verschanzte sich an der Neiße so fest, daß es Tollkühnheit gewesen wäre, ihn hier anzugreifen. Hier erhielt Friedrich eine traurige Nachricht nach der andern, so, daß fürwahr ein großer Geist dazu gehörte, den Drangsalen und Kummer nicht zu erliegen. Aber wenn diese Geistesgröße wirklich Bewunderung verdient, so ist doch anderseits nicht zu läugnen, daß Friedrich an seinem Unglücke selbst die meiste Schuld trug, so wie er auch des Blutes seiner ihm wahrhaft ergebenen Armee nicht schonte, und in seinem Starrsinne keinen, wenn auch noch so vernünftigen Rath seiner Freunde und Feldherren achtete. Die Russen waren nun der Verbindung gemäß in Preußen wirklich eingefallen, hatten am 5. Juli Memel erobert, und plün-

*) Das Ordenszeichen ist ein achteckiges Kreuz mit breiten Enden, weiß emailirt, und mit Gold eingefast. Der runde Mittelschild ist gleichfalls mit Gold eingefast, zeigt das österreichische Wappen, und ist von einem weißen Reifen umgeben, in welchem das Wort: Fortitudo (der Tapferkeit geweiht) mit goldenen Buchstaben steht. Die Rückseite des Schildes zeigt auf weißem Grunde die in einander verschlungenen Buchstaben: M. T. F. (Maria Theresia, Franciscus) mit einem goldenen Reifen und einem Lorbeerkränze umgeben. Das Ordensband ist in drei gleich breite Streifen getheilt, wovon der mittlere weiß, die beiden andern ponceau (Hochroth) sind. Die Pensionen für diesen Orden betragen 1500 fl., 800 fl., 600 fl. und 400 fl. nach dem Grade der Abstufungen; auch ist der Adel mit der Ordensverleihung verbunden. Gegenwärtig zählt dieser Orden 5 Großkreuze, 20 Kommandeurs und 230 Ritter.

berten und verheerten das Land auf acht tartarische Weise. Die Franzosen hatten Westphalen, Hessen und Niedersachsen überschwemmt, und gaben den Russen an schlechter Mannszucht wenig nach. Ihr Hauptheer unter der Anführung des Marschalls d'Étrées schlug am 26. Juli die Hannoveraner unter dem Herzoge von Cumberland bei Hastenbeck unweit Hameln, und breitete sich in Niedersachsen aus. Friedrich mußte also nicht nur für seine beiden schönen Länder in diesem Kreise, sondern auch für Sachsen fürchten, aus welchem ihn ein zweiter französischer Heerführer, der Prinz von Soubise mit Hilfe der Reichstruppen vertreiben sollte. Unter diesen Umständen hielt er seine Gegenwart in Sachsen für nothwendiger, als in seinem Lager bei Görlitz, und überließ daher dieses dem Herzoge von Bevern mit 36,000 Mann, worauf er dann nur mit 12,000 Mann nach Dresden (25. August) marschirte. Von hier vertheilte er seine kleinen Schaaren durch ganz Sachsen bis Halberstadt, er selbst aber ging nach Erfurt mit 10,000 Mann, die er in die Dörfer verlegte, um dem Soubise seine Schwäche zu verbergen.

Dieser hatte bereits am 19. September Gotha mit 8000 Mann eingenommen, und saß eben mit seinen Officieren im herzoglichen Schlosse an der Tafel, als der preussische General Seidlitz mit 1500 Mann vor Gotha erschien, und den Franzosen einen so heftigen Schrecken einjagte, daß Soubise eiligst aus der Stadt flüchtete, worauf dann die Preußen sich das Mittagmal herrlich schmecken ließen. Dafür machte aber der österreichische General Haddik ein Gegenstück, nachdem dieser mit nur 4000 Mann am 16. Oktober Berlin überrumpelte, und um eine große Summe brandschatzte, womit er eiligst sich wieder nach Kobus zurück zog, um den heran stürmenden General Seidlitz und dem Prinzen Moriz zu entkommen.

Indessen hatte sich das französische und das Reichsheer unter Soubise gesammelt, und die Städte Weißenfels, Merseburg und Halle besetzt, um die Winterquartiere in Sachsen zu nehmen. Diesem vereinigten Heere eilte jetzt Friedrich mit 22,000 Mann entgegen, und bezog ein Lager unweit Weißenfels zwischen den Dörfern Breda und Rossbach. Hier schien es den Franzosen zweckdienlich vermöge ihrer dreifachen Ueberlegenheit die Feinde einzuschließen, und sie versuchten auch dieses am 5. November, wozu ihnen Friedrich bis 2 Uhr Nachmittags Zeit dazu ließ. Jetzt aber geschah sein Angriff so schnell und heftig, daß die Franzosen in eine unglaubliche Verwirrung gerietzen. Das Reichsheer hatte schon bei dem ersten Kanonenschuß schimpflich die Flucht ergriffen, während die Franzosen doch wenigstens durch anderthalb Stunden anhielten, dann aber auch in schrecklicher Unordnung die Flucht nahmen. Nur die eintretende Dunkelheit rettete sie von ihrem völliigen Untergange. Den Preußen kostete diese lustige Schlacht bloß 90 Tödtete und 274 Verwundete.

Schon am andern Tage eilte jetzt der König Friedrich seinem bedrängten Heere in Schlessien zu Hilfe. Nadásdy hatte am 7. September einen Angriff auf das Görlitzer Lager gemacht, und den Preußen einen empfindlichen Verlust verursacht, nachdem in diesem Angriffe 1200 tapfere Preußen, und darunter des Königs Liebling und einziger Vertrauter, der General Winterfeldt gefallen waren, worauf Bevern und Zietzen das Lager verließen, und nach Schlessien zogen. Am 12. November brach Friedrich von Leipzig auf, um sich den Bevernschen Korps anzuschließen, da erfuhr er aber, daß sich das wichtige Schweidnitz an Nadásdy ergeben habe, woraus er Beverns Niederlage voraus sehen konnte. Wirklich erhielt er auch von diesem zweiten Unglücke bald die Nachricht, nachdem Bevern von Daun und Lothringen am 22. November bei Breslau angegriffen und geschlagen, er selbst aber gefangen wurde, was nun die Uebergabe von Breslau zur Folge hatte. Den Rest des schönen Bevernschen Korps führte jetzt Zietzen dem Könige zu, worauf er sich mit ihm am 2. December bei Parchwitz vereinigte.

Jetzt hatte Friedrich seine ganze Standhaftigkeit nöthig sein kleines muthloses Heer aufzurichten, und dieses gelang ihm auch durch wenige Worte auf eine ausgezeichnete Weise. Mit Begeisterung folgten sie ihm nach Neumarkt, wo er erfuhr, daß ihm Daun und Prinz Karl entgegen ziehen. Am 5. December um 4 Uhr früh erblickte man schon den Feind bei dem Dorfe Leuthen, dessen Schlachtordnung beinahe eine Meile lang war. Mit großem Scharfblicke ordnete Friedrich seine Regimenter, und mit unerhörtem Heldemuth kämpften sie jetzt. In drei Stunden war das österreichische Heer geschlagen, und zwar mit einem Verluste, der im Verlaufe dieses Krieges nicht seines Gleichen hatte. Die Folge davon war, daß sich Breslau wider an die Preußen ergab, und die Oesterreicher außer Schweidnitz keinen Ort in Schlessien mehr übrig behielten. Somit war der Feldzug vom Jahre 1757 geendet.





Vaterländische Immortellen von Ziegler.

3. Oesterreichs siebenjähriger Krieg mit Preussen.

Jahr 1758 und 1759.

Wäre die Schlacht bei Leuthen für Oesterreich nicht verloren gegangen, so unterliegt es kaum einem Zweifel, daß Friedrich genöthigt gewesen wäre, Friede zu machen, und somit die Verbündeten ihre Absicht erreicht hätten, den König zum Kurfürsten herab zu drücken. Aber der Verlust dieser Schlacht, die Oesterreich über 40,000 Mann und fast das ganze Geschütz gekostet hatte, zog leider noch 5 blutige Jahre nach sich. Friedrich benützte die Winterruhe mit der angestrengtesten Thätigkeit, um sich neue Hilfsquellen zu verschaffen, während aber auch Oesterreich nicht saumselig war, und seiner Armee in Böhmen bedeutende Verstärkungen zuführte, über welche jetzt Daun den Oberbefehl erhielt.

Man war jetzt neugierig, wohin sich Friedrich in diesem Jahre zuerst wenden werde, aber bald erfuhr man, daß er Schweidnitz am 18. April 1758 mit Sturm eroberte, und von da sich zur allgemeinen Verwunderung plötzlich nach Mähren wandte, wo er am 3. Mai Olmütz belagerte. Wenn Friedrich diesen Zug um Maria Theresia zu schrecken unternommen hatte, so mußte er seine Verwegenheit hart genug büßen. Er konnte nämlich die Festung nicht erobern, und hatte zugleich großen Mangel an Lebensmitteln und Munition, nachdem General Loudon den Preußen eine Zufuhr von 3000 Wagen abschnitt. Dies bewog nun den König die Belagerung in der Nacht vom 1. auf den 2. Juli aufzuheben, und den unerwarteten Rückzug durch Böhmen anzutreten, welchen er zwar meisterhaft ausführte, dabei aber einen ungeheueren Schaden an Mannschaft und Geschütz durch die ihm überall aufstauernden Oesterreicher erlitt. Bei Landshut schlug er endlich ein festes Lager auf, wo er einige Wochen verweilte, um sein erschöpftes Heer zu stärken, und die Bewegungen des Grafen Daun abzuwarten. Nun wurden die Nachrichten von Seite der Russen so beunruhigend, daß Friedrich sich genöthigt sah, das Lager bei Landshut zu verlassen, und mit 14,000 Mann in Eilmärschen in die Neumark zu gehen, welches die Russen schrecklich verwüstet hatten, während er den Feldmarschall Keith zur Deckung Schlesiens zurück ließ. In der Neumark angelangt verband er sich mit dem Generale Dohna, und suchte den Feind auf; denn da er den General Daun im Rücken hatte, so mußte er eilen, die Russen zu schlagen. Am 25. August traf er diese, über 50,000 Mann stark bei Zorndorf, während er kaum 37,000 Mann zählte. Aber nichts desto weniger griff er um 9 Uhr die Russen an, und stürmte bis Abends 10 Uhr ununterbrochen auf sie los. Da zwang die beiderseitige Erschöpfung dem Bürgen Einhalt zu machen, und Friedrich machte hier die Bemerkung, daß er nicht mehr jenes erste Geschlecht von Kriegern habe, die bei Prag und Leuthen solche Wunder der Tapferkeit verrichtet hatten. Es lagen gegen 30,000 Tode und Verwundete auf dem Schlachtfelde, welcher große Menschenverlust dem Umstande zuzuschreiben ist, daß Friedrich seinen Truppen den Befehl gab, keinen Pardon zu geben. Fremor, der die Russen kommandirte, stand am andern Tage wieder in Schlachtordnung; aber Friedrich, der Mangel an Munition hatte, zog mit 103 Kanonen, und der Kriegskasse, die er erbeutet hatte, schnell ab, um den bedrängten Schlesien, das von den beiden Feldherren Daun und Loudon hart mitgenommen wurde, zu Hilfe zu eilen. Fremor hingegen, der wegen Mangel an Lebensmitteln in der verödeten Provinz sich nicht halten konnte, trat gleichfalls seinen Rückzug nach Polen an.

Friedrich hatte den Prinzen Heinrich in einem festen Lager unweit Dresden gelassen, wo er aber wegen Dauns Herannahen in großer Gefahr stand, daher er jetzt zu ihm eilte. Allein auf die Nachricht von der Annäherung Friedrichs, zog sich Daun sogleich in ein festes Berglager bei Stolpen zurück, da er den Plan hatte, den König von Schlesien abzuschneiden, wo die Oesterreicher Neisse und Kosel belagerten. Friedrich wollte schnell den Weg über Baugen und Görlitz gewinnen, und erreichte die erste Stadt glücklich, aber jenseits derselben, auf den Höhen von Küllitz, zwischen Öbbau und Slossen lag Daun in einer Verberben drohenden Stellung lauernd am Wege. Friedrich hätte ihn umgehen können, allein sein bisheriges Glück machte ihn kühn, und so lagerte er sich vor seinen Augen. Hier stand er drei Tage zwischen den Dörfern Hochkirch und Rodewitz, und wollte schon am 14. October diesen gefährlichen Posten verlassen, als Daun am Morgen dieses Tages seinen längst vorbereiteten Macheplan ausführte. Das ganze Heer der Preußen, und selbst der König schliefen noch, als die Oesterreicher, die sich während der Nacht dem Dorfe Hochkirch heimlich genähert hatten, mit dem

Glockenschlage 5 Uhr das Lager allenthalben anfielen, die Vorposten nieder machten, und die große preussische Batterie, die sie ohne Widerstand genommen hatten, in das Lager des Königs verderblich wirken ließen. Die Preußen geriethen in ein schreckliches Gedränge, wobei der Prinz von Braunschweig und der Feldmarschall Keith erschossen, der Prinz Moriz von Dessau aber schwer verwundet wurde. Das ganze Gepäcke, über hundert Kanonen, und 9000 der besten Truppen waren bei dieser Gelegenheit eingebüßt. Auch der Verlust der Oesterreicher war nicht gering, indessen zog aber der König sich in guter Ordnung zurück. Zu diesem herrlichen Siege trug besonders Loudon sehr viel bei, dem eigent- lich der ganze Plan der Ueberrumpelung und die gute Ausführung desselben zugeschrieben werden muß.

Nun schien der Hauptzweck, den König von Schlesien abzuschneiden, erreicht zu seyn. Selbst Daun war davon so vollkommen überzeugt, daß er dem Generale Harsch, der Neiße erobern sollte, schrieb, er solle die Belagerung getrost fortsetzen, denn jetzt habe er nichts mehr zu befürchten. Und dennoch kam es anders. Durch künstliche Märsche täuschte Prinz Heinrich die Oesterreicher, und stieß mit 7000 Mann und Kriegsvorräthen am 21. Oktober zu Friedrich, der bei Doberenschütz ein Lager geschlagen hatte. Am 24. Abends brachen Beide ganz ruhig auf, umgingen das Daunische Lager, und erreichten Görlitz glücklich. Daun sah sich hintergangen, und die Früchte des Sieges von Hochkirch dadurch verloren. Friedrich drang hierauf in Schlesien ein, und Harsch hob bei seiner Annäherung die Belagerung von Neiße auf, was auch bald darauf mit Kolberg geschah.

Nun suchte Daun das von dem Prinzen Heinrich entblößte Sachsen zu befreien, und zog das Reichsheer heran, aber der Graf Dohna jagte die Reichstruppen bei Leipzig auseinander, und Wedel vertrieb den General Haddick von Torgau, indessen Zink das große Heer Dauns beobach- tete. Friedrich erschien jetzt wieder mit seiner gewohnten Schnelligkeit auf dem Kriegsschauplatz, und Daun zog sich vor ihm nach Böhmen zurück. Am 20. November hielt Friedrich in Dresden seinen Einzug, besorgte alles Erforderliche zur Vertheidigung Sachsens, ließ seinen Bruder Heinrich wieder zurück, und nahm seine eigenen Winterquartiere zu Breslau, wo er im Monate December ankam.

So endigte sich dieser thatenreiche Feldzug, ungeachtet der Unfälle von Olmütz und Hochkirch den- noch ruhmvoll für den König. Auch von Westphalen und Pommern liefen gute Nachrichten ein, nach- dem das französische Heer unter dem Grafen Clermont von dem Herzoge Ferdinand bei Crefeld geschlagen wurde. Da nun inzwischen ein neues französisches Heer unter Soubise und Broglio in Hessen einfiel, auch die Rheinarmee, 80,000 Mann stark an dem Marquis Contades einen bes- sern Felsherrn bekam, als der abgerufene Clermont es gewesen, so konnte sich Ferdinand an dem linken Rheinufer nicht mehr halten, und zog sich bis an die Lippe zurück, wo er aber eine so mei- sterhafte Stellung nahm, daß sich die französischen Heere nicht vereinigen konnten, und Contades seine Winterquartiere zwischen dem Rheine und der Maas nehmen, Soubise hingegen Hessen wieder räumen mußte. Jetzt verlegte Ferdinand sein Heer in die westphälischen Bisthümer, und schützte dadurch Deutschland gegen die Ausführung der barbarischen Befehle des französischen Kriegsministers Belleisle, die dahin gingen, daß ganz Hannover und Westphalen in eine Wüste verwandelt werden sollte.

Der Anfang des Jahres 1759 war für Friedrich abermal gefährlich und seinem Untergange drohend, und blieb es auch für ihn bis zu Ende desselben. In Paris, wo Choiseul, der früher Gesandter am Wienerhofe war, Premierminister wurde, bestand man auf die lebhafteste Fortsetzung des Krieges. Auch die Kaiserin von Rußland wollte den Flecken, den der Ruhm ihrer Truppen bei Zorndorf erlitten hatte, durch einen Sieg gerilgt wissen, und schickte ein neues Heer unter dem Generale Sol- tikow nach Preußen. Daun rückte ihm entgegen, und so sollte Friedrich zwischen Beiden erdrückt werden. Ungeachtet seiner Siege war Friedrichs Heer außerordentlich geschwächt, nachdem er nur mit großem Menschenverluste solche errungen hatte, und auch häufig mit empfindlichen Verluste geschlagen wurde. Zudem fehlte es ihm am Gelde, obschon das mit ihm verbündete England große Summen vorgeschossen hatte, und er selbst durch geringhaltigere Münzen sich zu helfen suchte. Er schritt nun zu außerordentlichen mit Härte verbundenen Mitteln. In seinen eigenen Ländern hob er die junge Mannschaft gewalthätig aus, und benützte die Hilfsquellen der besetzten Länder auf alle nur mögliche Weise. Besonders wurde Sachsen und Anhalt hart mitgenommen. Dadurch brachte er seine Armee in kurzer Zeit in formidablen Stand, veränderte aber diesmal seine Kriegsführungsweise, nachdem er, wider seine Gewohnheit, seine Feinde erwartete, ohne sie selbst aufzusuchen und anzu- greifen. So stellte er zwischen Schweidnitz und Löwenberg 45,000 Mann in die Kantonirungsquar- tiere, während die Oesterreicher unter Daun und Loudon langs der Grenze von Böhmen aufgestellt

waren. Oberschlesien deckte der General Fouquet, Sachsen der Prinz Heinrich, welcher jederzeit und besonders in diesem Feldzuge herrliche Proben seines militärischen Talentes bewies. Er täuschte den sonst so vorsichtigen Daun, zerstörte in Böhmen mehrere Magazine, drang nach Franken vor, jagte viele Haufen des Reichsheeres auseinander, trieb Brandschazungen ein, machte Gefangene, und war schon wieder in Sachsen, ehe Daun es gewagt hatte, gegen dieses Land etwas vorzunehmen.

Friedrich stand indessen in seinem festen Lager bei Landsbut, als die Nachricht von dem Anmarsche der Russen anlangte. Loudon war, um sich mit ihnen zu vereinigen, mit 20.000 Mann bis Lauban vorgerückt. Friedrich ertheilte jetzt dem Grafen Dohna, der eben Stralsund belagerte, den Befehl, sich nach Polen zu wenden, um die Vereinigung wo möglich zu hindern. Er konnte aber gegen Loudon nichts ausrichten, weshalb Friedrich den General Wedel mit der Vollmacht eines Dictators an Dohnas Stelle setzte. Allein der Dictator war ebenfalls unglücklich. Er verlor bei dem Dorfe Kai unweit Züllichau, wo er die Russen angriff, über 5000 Mann, und darunter den braven General Wobersnow. Soltikow rückte nun nach Krossen vor, die Stadt Berlin lag ihm offen da, und die Vereinigung mit Loudon war nicht mehr zu hindern.

Jetzt eilte Friedrich selbst, das Unglück seines Dictators wieder gut zu machen. In einer schrecklichen Hitze, welcher viele Soldaten erlagen, marschirte er gegen die Neumark, zog den Rest des Wedelschen Korps an sich, fand an der Oder noch 40.000 Mann, stellte sich an ihre Spitze, ging über den Fluß, und fand hier die Feinde zwischen Frankfurt und Runersdorf verschanzt, und durch eine große Anzahl Kanonen gedeckt. Gleich am andern Tage (den 12. August) begann er um 11. Uhr Mittags den Angriff. Das für ihn ungünstige Terrain, und die große Hitze des Tages erschwerten seinen Angriff ungemein; die zahllosen Feuereschünde, mit denen die zu ersteigenden Anhöhen besetzt waren, sprühten Tod und Verderben auf die Angreifenden. Ganze Reihen stürzten nieder, aber dennoch waren die Preußen Abends um 6 Uhr Meister von dem linken Flügel, der aus Russen bestand. Der König schickte sogleich Couriere nach Berlin, um die Siegesbotschaft zu melden; — aber diese kam zu früh! — Loudon, dieser schlaue, tapfere und geschickte General hatte indessen eine Seitenschwenkung gemacht, und erschien plötzlich den Preußen hinter den Rücken auf den Anhöhen. Umsonst riefen jetzt die erfahrensten preussischen Generale dem Könige den Rückzug eilig anzuordnen, aber er bestand auf die Fortsetzung der Schlacht, und ließ seine Truppen die von den Oesterreichern besetzten Anhöhen stürmen. Allein vergebens war alles Bemühen, denn die Kartätschen richteten unter ihnen ein entsetzliches Blutbad an, auch die österreichischen Grenadiere warfen die Preussischen mit großem Verluste zurück, bis endlich ein Angriff der kaiserlichen Kavallerie ihre gänzliche Niederlage vollendete. Selbst der König dem heftigsten Kugelregen ausgesetzt, konnte die allgemeine Flucht nicht mehr aufhalten, nachdem ein panischer Schrecken sich seines ganzen Heeres bemächtigt hatte. Der brave Seidlitz ward schwer verwundet aus der Schlacht getragen, und nun war es kein Rückzug mehr, wie bei Collin oder Hochkirch, sondern eine wilde jammervolle Flucht. So hatte Loudon die Schlacht bei Leuthen, und des Königs Verachtung, der ihn nur einen Parteigänger nannte, schrecklich gerochen. Die herein brechende Nacht machte dem Nachsetzen ein Ende, und der Mond beschien nun das schaudervolle Schlachtfeld. So weit das Auge reichte, sah man getödtete Pferde und Menschen, zerschossene Batterien, Kanonen mit zerbrochenen Lavetten, Russen, Preußen und auch viele Oesterreicher im bunten Gemenge unter einander liegen. Loudon ritt schweigend durch das mit Leichen besäte Schlachtfeld, wo das Gewimmer der Verwundeten und Sterbenden sein edles Herz mit Schmerz traf. Der König kam spät in dem Dorfe Detscher an, wo Schiffbrücken waren. Raum 5000 Mann von seiner ganzen Armee konnte er hier sammeln; alle anderen hatten sich entweder zerstreuet, oder lagen in ihrem Blute. Unter ihnen war auch der deutsche Dichter Kleist *), der

*) Ewald Christian von Kleist wurde geboren den 3. März 1715 zu Zeblin bei Köslin in Pommern. Er besuchte die Jesuitenschule zu Krone in Großpolen, dann das Gymnasium zu Danzig, und ging im Jahre 1731 nach Königsberg, um die Rechte zu studiren. Hier erwarb er sich eine ausgebreitete Kenntniß in der alten Literatur, der Philosophie, der Mathematik und der Rechte, so wie eine große Fertigkeit in den neueren Sprachen, worauf er dann, um die Welt etwas kennen zu lernen, zu seinen Inverwandten nach Dänemark reisete. Da er sich hier mehrmals aber vergebens um eine Civil-Anstellung bewarb, so wählte er den Militärstand, und wurde im Jahre 1736 dänischer Officier. Er studirte hierauf mit Eifer Alles, was in das Gebiet der Kriegswissenschaft gehörte, nahm aber sehr bald wieder seine Entlassung aus dänischen Diensten, und ging nach Berlin, wo er von Friedrich den II. zum Lieutenant bei dem Regimente des Prin-

von einem Kartätschenschuße verwundet, sodann von den Kosaken ausgeplündert, die ganze Nacht hindurch, unverbunden auf dem Schlachtfelde lag. Friedrich selbst war nahe daran erschossen zu werden, denn eine Musketenkugel hatte sein goldenes Etui in der Westentasche zerschmettert. Den Kern seiner Armee, so wie einen Verlust von 165 Kanonen hatte ihm diese unglückliche Schlacht gekostet.

Der König ging in einem schrecklichen Seelenzustande mit dem Reste seines Heeres am 13. August Nachmittags über die Oder nach Neiweim, ließ Geschütz von Berlin und Küstrin kommen, und war entschlossen, im Falle eines Angriffes der Feinde hier den letzten Kampf zu wagen, um Berlin zu retten, oder aber, wenn er geschlagen werden sollte, Gift zu nehmen, um seinen Ruhm nicht zu überleben. Aber im Rathe der Vorsehung war es anders beschlossen. Was Jedermann erwartete, daß nämlich die Russen und Oesterreicher nun ungesäumt nach Berlin vorrücken würden, das geschah nicht. London konnte den Soltikow auch durch die triffstigsten Vorstellungen dazu nicht bewegen. Soltikow meinte nämlich, die Russen hätten bereits zwei Schlachten geliefert, und das wäre genug. Der eigentliche Grund seiner Weigerung lag aber in einem geheimen Plane, den der Nachfolger der russischen Kaiserin, Peter III., der den König Friedrich wie einen Abgott verehrte, schon längst angelegt hatte. Elisabeth lag nämlich schwer krank, und man hoffte mit jeder Stunde, daß sie sterben werde. Das russische Ministerium, welches sich in so bewandten Umständen dem künftigen Beherrscher gefällig erzeigen wollte, gab nun den geheimen Befehl, den König von Preußen nicht selbst anzugreifen, wenn auch die Gelegenheit dazu noch so günstig seyn sollte, sondern sich im Angriffsfalle nur zu vertheidigen. Daher kam es auch, daß Soltikow, der für Oesterreich keine Eroberungen machen sollte, nach diesem herrlichen Siege, der so wichtige Folgen haben mußte, wenn er benützt worden wäre, von jedem ferneren Unternehmen zu Gunsten Maria Theresiens plötzlich und hartnäckig abstand.

Friedrich, der aus dem unthätigen Verweilen des siegreichen Feindes Muth schöpfte, und zuletzt den eigentlichen Zusammenhang der Sache errieth, sah sich dadurch unvermuthet wieder gerettet. Auch trat Soltikow einige Tage nach der Schlacht den Rückweg nach Polen an, und London, der sich endlich von ihm trennen mußte, ging zu dem Hauptheere nach Böhmen.

Thätiger, als diese zwei mächtigen Feinde, betrug sich unter diesen Umständen das kleine Reichsheer unter dem Herzoge von Zweibrücken. Es drang in das von den Truppen entblößte Sachsen ein, eroberte Leipzig, Torgau, Wittenberg, und belagerte Dresden. Schmettau, welcher die Preußen darin kommandirte, übergab auf die Nachricht von der Niederlage bei Kunersdorf die Stadt, nahm aber die königlichen Kassen mit sich fort, und so ging Friedrichs Hauptstüze in Sachsen verloren.

Dieser neue Verlust brachte Friedrich in große Verlegenheit, daher eilte er, sobald die Russen aus Schlessien abmarschirt waren, selbst nach Sachsen, um wo möglich diese Stadt wieder zu erobern, und diesen unglücklichen Feldzug wieder durch eine kühne Unternehmung gut zu machen. Wirklich war Daun durch einige geschickte Manöver des Prinzen Heinrich bis nach Wilsdruf zurück gegangen, als der König im Lager bei Hirschstein ankam. Er setzte dem Daun mit Hitze nach, und richtete unter dessen Nachtrab eine große Niederlage an. Nun befahl er dem Generale Finck mit 15,000 Mann über Dippoldswalde nach Maren zu ziehen, um dem Feinde in den Rücken zu kommen; aber hier umringte ihn Daun tödtete ihm 4000 Mann, und nahm ihn mit den übrigen 11,000 Mann gefangen. Einige Tage später hatten 1400 Preußen bei Meissen ein ähnliches Schicksal. Der starkbepfige Friedrich wollte aber noch nicht nachgeben, und lagerte sich bei Wilsdruf in der fürchterlichsten Kälte sechs Wochen vor Daun, worauf Tausende seiner Soldaten erkrankten und starben. Zwar war auch Daun in einer ähnlichen Lage, doch litt er nicht so bedeutend. Endlich, da die Kälte immer heftiger ward, verlegte Friedrich am 10. Jänner 1760 seine Soldaten in die Winterquartiere, er selbst aber blieb in Freiberg. Somit hatte sich das Jahr 1759 für Friedrich höchst nachtheilig geendet, und blieb ihm auch keine Hoffnung im nächsten Jahre wieder kräftig, noch weniger siegreich aufzutreten.

zen Heinrich ernannt wurde. Im Jahre 1757 wurde er Oberstwachmeister bei dem Hausen'schen Regimente, welches nach Leipzig in Garnison kam, wo er sich Gellerts und Weis's Freundschaft erwarb. Im Jahre 1759 focht er unter dem Prinzen Heinrich in der Schlacht bei Kunersdorf, wo ihm eine Kartätschenkugel das rechte Bein zerschmetterte, worauf er am 21. August starb. Er hatte ein sehr glückliches Talent Gegenstände der sichtbaren Natur zu schildern, wozu seine einsamen Spaziergänge viel beitrugen. Durch seine Talente und seinen vortreflichen Charakter hatte er sich die Freundschaft der besten Köpfe seiner Nation erworben, und sein Name wird in der deutschen Literatur, welche er mit Helden half, unvergessen seyn.





Vaterländische Immortellen von Ziegler.

4. Oesterreichs siebenjähriger Krieg mit Preussen.

Jahr 1760 bis 1763.

Der für Friedrich so unglückliche Feldzug vom Jahre 1759 beschränkte ihn auch für das Jahr 1760 blos auf den Vertheidigungskrieg. Er hatte in dem vergangenen Jahre ganze Heere eingebüßt, welche die Kaiserin Maria Theresia schlechterdings nicht auswechseln wollte, und obgleich seine Werber das ganze Reich in Anspruch nahmen, so konnten doch die zusammen gebrachten Rekruten die alte trefflich geübte und disciplinirte preussische Infanterie nicht ersetzen. Da auch seine Kassen erschöpft waren, so wurde das unglückliche Sachsen fortwährend gebrandschatzt, ja sogar die Wälder wurden umgehauen, und das Holz zu Geld gemacht. Die vermöglichsten Personen wurden mißhandelt und auf den Bettelstab gebracht. Die Münze wurde von Tag zu Tag schlechter, und da die Holländer und Engländer diesen Kunstgriff nachahmten, so ward die Masse des schlechten Geldes noch aus der Fremde vermehrt. Zwar wußte Friedrich jene Tausende von Menschen, die theils mit List, theils mit Gewalt unter seine Fahnen geschleppt wurden durch seine Persönlichkeit zusammen zu halten; allein den alten Geist seines Heeres konnte er ihnen nicht geben, und an Officieren war eben ein so großer Mangel, daß man selbst Knaben, die man aus den Kadetten auswählte, als solche bei dem Heere anstellen mußte. Diesmal wollte Friedrich Sachsen beschützen, indessen Fouquet und der Prinz Heinrich Schlesien und die Mark decken sollten. Er lag deshalb bis in die Mitte des Monats Juni ruhig in seinem Lager bei den sogenannten Kagenhäusern zwischen Meissen und Rossen, während ihn Daun mit dem großen Heere bei Dresden beobachtete. Der kleine Krieg ging mittlerweile unaufhörlich fort, und täglich fielen Schärmzüge vor. Nun bezog der König ein anderes Lager bei Schlettau; aber kaum hatte er sich hier festgesetzt, als von Schlesien sehr heurthigende Nachrichten einliefen. Loudon hatte den General Harsch abgesendet, um die Festung Glatz, den Schlüssel zu diesem Lande zu belagern, und dieser hatte auch bereits die Festung enge eingeschlossen. Fouquet, der bei Landsbut gegen Loudon selbst stand, sah ein, daß er sich in die Länge gegen ihn nicht halten könne, und zog sich zurück, aber auf des Königs ausdrücklichen Befehl mußte er wieder in sein Lager zurück gehen um selbes zu vertheidigen, da der Posten bei Landsbut von einer andern Seite der Schlüssel nach Schlesien war.

Fouquet that wie ihm der König befohlen hatte, und beschloß die verschanzten Berge aus Kanonen und Haubitzen, worauf die österreichischen Bataillone zurück wichen, ohne einen bedeutenden Widerstand zu leisten. Loudon, der mittlerweile vor Glatz lag, zog auf diese Nachricht eilig mit einem Theile seines Heeres nach Landsbut zurück, und griff den Fouquet am 23. Juni Morgens um 2 Uhr in seinen Verschanzungen mit 4 Kolonen an, wovon er die erste selbst anführte, und mit seinem Regimente in den linken Flügel der Preußen eindrang. Diese wehrten sich tapfer, wurden aber doch besiegt, und um 8 Uhr waren alle ihre Linien und Verschanzungen überstiegen, sie selbst aus der Stadt vertrieben, und ein Bataillon nach dem andern, theils nieder gehauen, theils gefangen genommen.

Ehe noch der letzte Streich vollends gethan war, formirte Fouquet mit den wenigen, ihm übrig gebliebenen Truppen ein Viereck, und machte einen Versuch sich durchzuschlagen, allein die österreichische Reiterei griff sie mit Ungestüm an, und da diese anfangs zurück geworfen wurde, so feuerte ein herbei geeiltes Grenadierbataillon mit kleinem Gewehre auf dieses Viereck, und brachte es endlich in Unordnung. Fouquets Pferd wurde erschossen, er stürzte zu Boden, die Kavallerie hieb neuerdings ein, und alles nieder, weil die Preußen keinen Pardon nehmen wollten. Viele getreue Soldaten versammelten sich um ihren General, der unter seinem Pferde lag, und fielen todt auf ihn nieder, weil sie sein Leben retten wollten. Selbst Fouquet bekam 3 Hiebe. Da warf sich sein Bedienter auf ihn, und rief den Dragonern zu: »Wollt ihr den kommandirenden General umbringen?« Dies hörte Loudon, der nun dem Obersten Voit den Auftrag gab, die Dragoner auseinander zu treiben. Voit that es, stieg vom Pferde, hob den mit Blut und Staub bedeckten General von der Erde auf, und Fouquet überreichte ihm seinen Degen, worauf er zu Loudon geführt wurde, der ihn achtungsvoll aufnahm, verbinden und pflegen, sodann aber als Kriegsgefangenen nach Wien abführen ließ.

Außer Fouquet wurden noch zwei Generale, Malachowsky und Schenkendorf, und 246 Officiere gefangen. Friedrich selbst war indessen aus seinem Lager bei Schlettau aufgebrochen,

und in der Nacht vom 15. Juni bei Zehren über die Elbe gegangen. Ihm ging Daun stets zur Seite, und die Scharmügel nahmen daher kein Ende. Am 6. Juli ging Friedrich bei Baugen über die Spree, und hier erst erhielt er die niederschlagende Nachricht von Fouquets gänzlicher Niederlage und seiner Gefangennehmung. Da kehrte er plötzlich wieder um, und eilte nach Sachsen zurück. Am 14. Juli stand er vor Dresden, das er durch Ueberraschung zu nehmen hoffte; was ihm aber nicht gelang. Er verwüstete also diese schöne Stadt, wie einst Prag durch unaufhörliches Kanoniren und Bombenwerfen, und wollte vor Ungeduld vergehen, daß er sie nicht zur Uebergabe bringen konnte. Schon hatte er hier fruchtlos 1500 Preußen geopfert, als plötzlich die Avantgarde Dauns vor der Stadt erschien, und mit ihm eine andere für ihn noch betrübendere Nachricht, nämlich von der Uebergabe der Festung Olaz an Loudon. Dies bewog nun den König die Belagerung von Dresden in der Nacht vom 30. Juli aufzuheben, und seinen vorigen Marsch durch die Lausitz anzutreten. Vor ihn her ging wieder der ungebetene Begleiter Daun, hinter ihm Laschy, und es schien bisweilen, als wenn diese Heere Einem Herrn angehöreten, da sie oft so nahe nach einander marschirten. Nach vielen Gefahren kam Friedrich glücklich in Schlessien an, und lagerte sich in der Gegend von Liegnitz, aber ihm gegenüber, jenseits der Ragbach, stand Daun jetzt mit Loudon vereinigt, um ihm den Weg nach Breslau und Schweidnitz zu verwehren. Aber gerade dahin mußte Friedrich gehen, weil dort die großen Magazine waren, und sein Heer nur noch auf einige Tage Lebensmittel hatte. In der That befand sich hier Friedrich in einer sehr mißlichen Lage, und er konnte im besten Falle das Schicksal Finks bei Maxen erwarten; denn außer den Oesterreichern standen noch jenseits der Oder, unweit Breslau 60,000 Russen unter Soltikow, den nur die Eifersucht auf Daun etwas zurück hielt.

Der König, der jeden Tag zu befürchten hatte angegriffen, oder umzingelt zu werden, mußte wie ein Parteigänger fast in jeder Nacht seine Stellung ändern, um Daun irre zu führen, und so ließ er auch in der Nacht vom 14. auf den 15. August ganz in der Stille sein Lager bei Zeschendorf abbrechen, weil es die östereichischen Generale einen Tag vorher sorgfältig erspähet hatten, und zog sich auf die Anhöhen von Pfaffendorf, nachdem er zur Täuschung die Wachfeuer in der alten Stellung unterhalten ließ. Diese Höhen aber wollte auch Loudon in der nämlichen Nacht besetzen, und brach deshalb um Mitternacht auf. Um 2 Uhr stieß er auf die preussischen Vorposten, und da ihm der Abmarsch des Königs völlig unbewußt war, so glaubte er es nur mit einem Theile der preussischen Armee zu thun zu haben, und gab sofort den Befehl zum Angriffe; aber wie erstaunte er, als er sah, daß er das ganze Heer des Königs wider sich habe, und also genöthiget sey, nachdem er bereits 28 Kanonen, und bei 10,000 Mann an Todten und Verwundeten eingebüßt hatte, seinen Rückzug zu nehmen. Auffallend ist es, daß Daun, der doch vom Schlachtfelde nicht weit entfernt war, und den Donner des Geschützes hören mußte, nichts that, um Loudon zu Hilfe zu kommen.

Friedrich benützte diesen Sieg auf der Stelle, nachdem er noch an demselben Tage schon um 9 Uhr nach Prachwitz abmarschirte, von wo er die Neumark glücklich erreichte, und wo er vor Mangel an Lebensmitteln gesichert war.

Nun zog sich Daun in die Gebirge, und machte Miene den König von Schweidnitz abzuschneiden. Dieser mußte also diesmal dem Grafen Daun nachziehen, und sich bei Dittmannsdorf lagern. Die beiden feindlichen Lager berührten sich fast, und neuerdings gab es unaufhörlich blutige Scharmügel. Nun wollte schon der König aufbrechen, um dem, mittlerweile von den Reichstruppen beängstigten Sachsen zu Hilfe zu eilen, als er plötzlich die Schreckensnachricht erhielt, daß die Russen in Verbindung mit den Oesterreichern in Berlin eingedrungen seyen, und die Stadt brandschagen. Man war nämlich nach vieler und mühseliger Unterhandlung so weit gekommen, daß sich Soltikow herbei ließ, 20,000 Russen von seiner Armee abzugeben, an welche sich 15,000 Oesterreicher anschließen und einen Ueberfall nach Berlin unternehmen sollten. Da diese Stadt nur mit 1400 Mann besetzt war, so konnte dieses Unternehmen auch nicht fehlschlagen. Berlin mußte eine große Summe an die Verbündeten zahlen, wobei noch viele Ausschweifungen von den Soldaten, besonders von den bei den Oesterreichern befindlichen Sachsen begangen wurden. Drei Tage verweilten die Verbündeten in Berlin und in der Umgebung, dann traten sie ihren Abmarsch an, bei welcher Gelegenheit besonders die Russen das platte Land schrecklich verwüsteten.

Friedrich, der auf die Nachricht von diesem Ueberfalle mit gewohnter Schnelle seiner Hauptstadt zu Hilfe eilte, war schon bei Guben, als er den Abmarsch der Truppen vernahm. Er kehrte

also sogleich wieder um, damit er Sachsen erobere, ging über Lützen in das Anhaltische, versorgte sein Heer mit Lebensmitteln aus Magdeburg, und kam bis Torgau, wo er den ihm aus Schlessen nachziehenden Daun in einer sehr vortheilhaften Stellung furchtbar verschanzt fand. Nun schlug auch er am 2. November sein Lager zwischen Schilda und Torgau auf. Daun hielt es für unmöglich hier angegriffen zu werden, und auch Friedrich schwankte; doch weil er Sachsen gewinnen mußte, so entschloß er sich den 3. November zum Angriffe. Er sendete den General Zieten den Oesterreichern in den Rücken, während er selbst den Daun von vorne angriff. Aber 200 Kanonen verbreiteten Tod und Verderben über seine anrückenden Massen, und Friedrich selbst erhielt einen Streifschuß an der Brust. Als die Nacht einbrach lag der Kern seiner Infanterie auf dem Blutfelde hingeschlachtet, und Daun schickte einen Siegesboten an die Kaiserin.

Aber wie sich einst Friedrich bei Kunersdorf getäuscht hatte, so geschah es auch hier dem Grafen Daun, der bald einen andern Boten nachsenden mußte, um seinen Rückzug zu verkünden. Zieten war nämlich im Rücken der Oesterreicher glücklicher gewesen, hatte diese in Verwirrung gebracht, und Daun, der am Schenkel verwundet worden war, mußte um Mitternacht den Rückzug über die Elbe antreten. So endete der diesjährige Feldzug zum Nachtheile Oesterreichs, und Friedrich nahm abermals seine Winterquartiere in Sachsen, und zwar diesmal in Leipzig.

Schon im Laufe des verfloffenen Jahres hatte Friedrich einige Friedensversuche gemacht; aber Maria Theresia und Elisabeth nahmen sie aus dem Grunde nicht an, weil sie glaubten, daß Friedrich endlich doch ihrer Uebermacht werde erliegen müssen. Sie konnten dieses jetzt um so eher hoffen, da sein bisheriger Verbündeter, der König von England, der ihn mit großen Summen beständig unterstützt hatte, gestorben war, und sein Nachfolger ihm keine Hilfgelder mehr bewilligte. Friedrich erschöpfte also das arme unglückliche Sachsen völlig, und die Summen, die er aus diesem einst so reichen und blühenden Lande erpreßte, überstiegen schon 80 Millionen Thaler.

In dem neuerlichen Feldzuge wollten die Verbündeten Schlessen, diesen festen Fankapfel erobern und dieses sollte Loudon in Verbindung mit dem russischen Feldmarschalle Butturlin, der an die Stelle Soltikows kam, vollbringen. Daun blieb in Sachsen zurück, um den König zu beschäftigen, und ein französisches Heer unter Soubise und Broglio stand gegen den Herzog von Braunschweig in Westphalen.

Friedrich ließ aber seinen Bruder Heinrich in Sachsen zurück, und eilte Loudon nach Schlessen entgegen, um die Vereinigung seiner Truppen mit jenen Butturlins zu verhindern, was er aber, ungeachtet der äußersten Saumseligkeit der Russen doch nicht hindern konnte, nachdem sich Loudon nach vielen künstlichen Märschen und Gegenmärschen mit Butturlin dennoch bei Striegau vereinigte, wodurch das verbündete Heer auf 130,000 Mann anwuchs, während Friedrich nur 50,000 Mann zählte. Hier wäre er verloren gewesen, hätte Loudon allein über die vereinigte Armee befehlen dürfen. Aber er konnte den russischen General nicht dahin bringen, dem Könige eine Schlacht zu liefern, und so stand er 20 Tage lang unthätig vor dem Lager des Königs bei Bunzelwitz, in der Nähe von Schweidnitz, welches Friedrich indessen furchtbar verschanzt hatte. Endlich trennte sich Butturlin gar von Loudon, mit dem Vorwande, daß er Mangel an Lebensmitteln habe, und ließ bloß 20,000 Mann unter dem Generale Czernitschew bei ihm zurück, wodurch Friedrich abermal gerettet war.

Der König frohlockte, verließ jetzt sein Lager bei Bunzelwitz, und zog sich gegen Meisse hin, in der Absicht, die Oesterreicher in die Ebene zu locken, sie dann zu überfallen, und zu einer Schlacht zu zwingen. Loudon verließ wirklich die Gebirge, aber nicht um dem Könige nachzugehen, sondern um plötzlich die Festung Schweidnitz zu überumpeln. In der Nacht vom 1. Oktober erschien er um 2 Uhr vor dieser Festung, und ließ auf ein gegebenes Zeichen von vier Seiten zugleich stürmen. Der erste Angriff geschah auf das Bögenfort, und Loudon selbst leitete ihn. Die Preußen feuerten aus Kanonen und kleinem Gewehre auf die Oesterreicher, welche aber unaufhaltsam über das Glacis in den bedeckten Weg vordrangen und die Außenwerke bestürmten. Da wurde Graf Wallis, der Oberste vom Loudonschen Regimente zurück getrieben. Voll Ehrgefühl rief er den Soldaten zu: »Kinder, wir müssen hinauf!« Sogleich kehrten die Soldaten um, die Officiere trugen selbst die Sturmleitern herbei, und legten sie auf den Hauptwall an. Die Soldaten bestiegen sie unerschrocken, eilten hinauf, stachen die widerstehenden Preußen oben mit den Bajonetten nieder, oder verfolgten sie, und waren in einer Stunde im Besitze der Festung.

Friedrichs Schrecken über diese Nachricht war um so größer, da er diesen Streich gar nicht für möglich gehalten hatte. Nun hatten endlich die Oesterreicher in Schlessien festen Fuß, und Friedrich konnte nicht mehr daran denken, sie aus diesem Lande zu vertreiben, sondern er mußte nur auf die Rettung seiner Hauptstadt und der übrigen Festungen bedacht seyn. Er verlegte also sein Heer längs der Oder zwischen Brieg und Glogau in die Winterquartiere, er selbst aber ging nach Breslau, wo ihn noch die Nachricht von der Uebergabe der Festung Kolberg an die Russen mit doppelten Schmerzen erfüllte.

Maria Theresia betrachtete indessen Schlessien als ihr Eigenthum, und jenen Theil des Landes, den ihre Truppen noch nicht besetzt hatten, hoffte sie in Verbindung mit Rußland mit leichter Mühe zu erobern. Aber ein unvermutheter Umstand beraubte sie ihrer getreuen Bundesgenossin. Elisabeth starb nämlich am 5. Jänner 1762, und ihr Neffe, Peter III. bestieg den Thron. Dieser Fürst hegte für Friedrich eine an Anbetung grenzende Ehrfurcht, und sein erstes Werk war, daß er alle preussischen Gefangenen ohne Lösegeld zurück gab, ja sogar dem verarmten Pommern Geldsummen schenkte, und ihnen seine Magazine einräumte. Dann ließ er alle Russen von dem österreichischen Heere wegziehen, schloß mit Friedrich einen Frieden, und gab seinem Generale Czernitschew in Polen den Befehl mit 15,000 Mann zu dem preussischen Heere zu stoßen.

Die Folge davon war, daß auch Schweden von seinem Bündnisse austrat, und mit Friedrich zu Hamburg einen Frieden schloß.

Nun konnte Friedrich seine ganze Macht wider Oesterreich wenden, das durch diesen langen und blutigen Krieg gleichfalls viel gelitten, und seine Schuldenlast um hundert Millionen vermehrt hatte. In diesem Jahre kommandirte Daun an Loudons Stelle in Schlessien, und hatte den Auftrag Schwednitz zu decken. Es lag Friedrich ungemein viel daran, diese Festung wieder zu erobern, weshalb er jetzt mit den Russen verstärkt schnell heran rückte, um Daun zu schlagen. Nun traf aber aus Rußland die unerwartete Nachricht ein, daß Peter III. gestorben, und seine Gemalin Katharina die II. Rußlands Beherrscherin geworden sey. Diese theilte ihres Gemales Absichten nicht, und gab den Befehl, daß die Russen sogleich das preussische Heer verlassen sollten. Czernitschew zeigte diesen Befehl, den er am 19. Juli erhielt, dem erschrockenen Friedrich, und dieser bat ihn dringend, die Sache nur noch 3 Tage zu verschweigen, bis er Daun angegriffen habe. Czernitschew verlegte aus Liebe zu Friedrich seine Pflicht, nahm zwar an dem Angriffe Friedrichs auf den Höhen bei Burkersdorf und Leutmannsdorf (21. Juli) keinen Antheil, hielt aber durch seine Gegenwart den linken Flügel Dauns an diesem Tage in Unthätigkeit und Daun mußte sich zurück ziehen.

Jetzt schritt Friedrich zur Belagerung von Schwednitz (8. August) und nach einem 2 monatlichen Stürmen, wobei er ungeheueren Schaden an Menschen erlitt, ergab sich diese Festung am 9. Oktober.

Auch in Sachsen waren die Preußen gegen die Reichsarmee unter dem Prinzen von Stolberg glücklich, nachdem Prinz Heinrich den Feind am 22. Oktober in der Nähe von Freiberg schlug. Eben so besetzte der Herzog von Braunschweig die Franzosen zum letzten Male bei Kassel (1. November), und da diese Nacht am 3. desselben Monats die Friedenspräliminarien mit England unterzeichnet hatte, so trat sie sofort ebenfalls vom Kriegsschauplatz ab, was auch die Kurfürsten von der Pfalz, von Baiern und Mainz, die Bischöfe von Bamberg und Würzburg, und die Herzöge von Mecklenburg thaten. Somit stand jetzt Maria Theresia allein auf dem Kampfplatze.

Aber auch sie war des langen blutigen Kampfes müde, und da sie die geringe Wahrscheinlichkeit erwo, ohne Bundesgenossen zu ihrem Zwecke zu gelangen, so machte sie die ersten Schritte zur Versöhnung durch den Kurprinzen von Sachsen. Friedrich war gleich bereitwillig, denn auch er hatte viel gelitten, und sehnte sich nach Ruhe. Man bestimmte hierauf das Jagdschloß Hubertsburg, welches zwischen Meissen und Wurzen liegt, zum Zusammenkunftsorte, und noch im December 1762 fanden sich der preussische Legationsrath Herzberg, der kaiserliche Hofrath Kollensbach, und der sächsische Geheimrath Fritsch als Bevollmächtigte daselbst ein. Am 15. Februar des nächsten Jahres (1763) ward die Friedensurkunde unterzeichnet, wodurch Schlessien und Glog den Preußen verblieb, dagegen gab aber Friedrich seine Stimme zur römischen Königswahl Joseph des II. Hierauf kehrte König August nach Dresden, so wie Friedrich nach Berlin zurück, und der blutige siebenjährige Krieg war beendet. (Schluß.)

